



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Das deutsche Rathaus der Renaissance**

**Grisebach, August**

**Berlin, 1907**

II. Die lokalen Sondercharaktere

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67380](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67380)

## II. Die lokalen Sondercharaktere.

In den vorangehenden Kapiteln ist auf die lokale Stellung der Rathäuser kaum Bezug genommen worden. Wenn man auch sagen kann, daß die Entwicklung in ihren Grundzügen in ganz Deutschland die gleiche Richtung nimmt, so ist doch die Ausdrucksweise in den einzelnen Landesteilen sehr verschieden. Auch nach dem allgemeinen Durchbruch der Renaissance besteht „die geistige Konfiguration des deutschen Kulturlebens aus einer Anzahl gesonderter, provinzieller Gebiete, die fast bis zum Eigensinn ihre Originalität und Selbständigkeit behaupten“ (Lübke).

Es wird hier nicht versucht, jede einzelne Stilprovinz abzugrenzen. Nur von dem großen Gegensatz, der zwischen norddeutscher und süddeutscher Architektur besteht, soll gesprochen werden. Den Rathäusern von Stadthagen, Münden, Paderborn, Bremen treten die Rathäuser im Elsaß, in Rothenburg, Nürnberg, Augsburg gegenüber. Daneben bilden die obersächsischen und schlesischen Rathäuser eine so bestimmte Gruppe für sich, daß sie auch im Rahmen dieses Kapitels eine gesonderte Betrachtung verlangen. —

Der charakteristische Gegensatz zwischen Nord und Süd am Anfang der Epoche ist der, daß man in Süddeutschland an die gotische Rathausfassade anknüpft, indem man z. B. das Motiv der Freitreppe weiterbildet, im Norden jedoch der Zusammenhang mit der bisherigen Gestalt so gut wie ganz fehlt. Und man hat hier für die ersten Rathäuser des neuen Stiles noch keine besondere Formulierung gefunden.

Von dem entschiedenen Ausdruck, der dem mittelalterlichen Rathaus gerade in den Hansastädten eigen ist, haben sie nichts. Manche könnten auch für Privathäuser gelten. So hat man die für das norddeutsche Wohnhaus bezeichnende, für dieses speziell erdachte „Auslucht“ auch dem Rathaus gegeben — oft als einzige Bereicherung der Fassade (Rinteln, Celle, Alfeld u. a.). Dagegen steht den Rathäusern im Elsaß und in Heilbronn ihre Bestimmung an der Stirn. Einen solchen Rathautypus weist Norddeutschland damals nicht auf.

Die süddeutsche Fassade besitzt eine größere Einheitlichkeit als die norddeutsche. Beim Privathaus ist das weniger bemerkbar als bei dem umfangreicheren Thema des Rathauses. Der Sinn für eine zusammengehaltene, auf die Gesamterscheinung bedachte Komposition, wie er in der Freitreppenanlage in Verbindung mit einem Mittelbau auftritt, ist ein Vorzug des Südens. Dieser zusammenschließenden Art, der mit wenigen Mitteln ein entscheidender Eindruck gelingt, steht ein Rathaus wie das von Stadthagen gegenüber. Hier sind mehrere Akzente über die lange Front verzettelt. Die Beziehungen sind lose, zufälliger als im Süden. Daher kommt es auch, daß an norddeutschen Fassaden spätere Anbauten möglich sind, nicht aber an der geschlossenen Komposition eines süddeutschen Rathauses, das aus einem Guß fertig dasteht.

Das Nebeneinandersetzen gleicher Faktoren, wie es in Stadthagen der Fall ist, wie es dann im sächsischen Gebiet zur Regel wird, widerspricht dem süddeutschen Temperament, das sich durch solche Wiederholungen gelangweilt fühlt. Entgegen der Aufreihung gleichwertiger Faktoren in Niederdeutschland und Sachsen, hebt man in Süddeutschland schon früh ein Glied besonders hervor. Die Freude an plastischen Gegensätzen führt hier dann eher dazu, aus einer unregelmäßigen Grundrißform heraus eine architektonisch gegliederte Fassade zu gestalten, während man im Norden mehr zu einer von malerischer Empfindung getragenen Flächendekoration der nicht durch Ausbauten unterbrochenen Fassadenwand neigt. Eine Komposition, wie sie später in Franken, in Rothenburg, ihre klassische Ausprägung fand, hat Norddeutschland unter seinen Rathäusern nicht aufzuweisen. Was der Norden zu dieser Zeit unter einer reichen Komposition versteht,

dafür geben die Niederlande bessere Beispiele. So stellt sich das Rathaus im Haag (1565) als ein würdiges Gegenstück zum Rothenburger Rathaus dar. Zu der Verbindung verschiedenartigst gebildeter Teile den stark differenzierten Giebeln, dem Eckturm, dem seitlich orientierten Portal, tritt hier noch der Wechsel von Ziegel- und Haustein in unregelmäßiger wohlüberlegter Verteilung als besondere Belebung der Wand. Eigentümlichkeiten im Aufbau, die sich in Süddeutschland nicht finden, in der holländischen Architektur dagegen allgemein sind, daß z. B. die Last des vorgekragten Giebels ohne Einfluß auf die Konsolen ist, die unter geringerer Belastung an den Frontecken die gleiche Form haben, die Art, wie diese Konsolen mit den Ziegelpilastern verbunden sind und wie die Giebelwände mehr unter malerischem als struktivem Gesichtspunkt gegliedert sind, sie decken sich mit dem, was wir an der norddeutschen Renaissance im Gegensatz zur süddeutschen beobachten.

Gegen den Ausgang des 16. Jahrhunderts bildet die norddeutsche Architektur unter dem Einfluß der Niederlande ihre eigene Sprache aus, und damit gewinnen auch die norddeutschen Rathäuser einen individuelleren Ausdruck. Der Gegensatz gegen die gleichzeitigen Rathäuser im Süden verschärft sich und wird mit dem allgemein sich steigernden Reichtum der Ausgestaltung immer deutlicher.

Der Gegensatz erscheint besonders stark, wenn man den Rathäusern von Bremen, Paderborn die zwei Hauptrepräsentanten Süddeutschlands, die Rathäuser in Nürnberg und Augsburg, gegenüberstellt, somit der norddeutschen Spätrenaissance nicht die süddeutsche oder, wenn man will, den süddeutschen Barock, sondern Werke italienisch geschulter, italienisch denkender Architekten. Der Pracht und der Bewegung der Bremer Front steht die Nürnberger Fassade ruhig und schmucklos gegenüber. In Bremen wie in Paderborn ist die Fläche aufgelöst in Schichten und kleine Felder von mannigfaltigstem Charakter. In Nürnberg und Augsburg sieht man es ab auf wenige, aber entschiedene Cäsuren. Man hält die Flächen zusammen, und das Wichtigste ist, ein wohlthuendes Verhältnis von Mauer zu Öffnung herzustellen. Die Nürnberger Front sucht dabei durch die gleiche Folge ein und derselben Fensterform zu wirken, während das Temperament des Elias Holl einen lebhafteren Wechsel in der Durchlochung der Wand verlangte.

Es sind einheitlich gebildete Körper. Allerdings stellt sich heute das Nürnberger Rathaus im Ganzen als ein Konglomerat aus mehreren Jahrhunderten dar, der ursprüngliche Plan jedoch ging dahin, das Gebäude gleichmäßig vierflügelig den Hof umschließen zu lassen, eine Anlage, auf die man in Norddeutschland damals nicht gekommen wäre<sup>1)</sup>.

Das Erdgeschoß wird als festes Sockelgeschoß individuell behandelt. Man legt nicht Arkaden vor, die sich einladend öffnen wie in Bremen und Paderborn. Am Nürnberger Rathaus zeigt das Erdgeschoß eine geringe, unregelmäßige Durchlochung, als habe es sich noch nicht ganz frei gelöst von der Gesteinsmasse des Erdreichs, noch nicht die Selbstbestimmung und die Gesetzmäßigkeit der oberen Geschosse gewonnen. In der Tat hat in Nürnberg der Sockel die starke Steigung des Geländes auszugleichen. Elias Holl hätte sich an der Fassadenseite auf keinen unregelmäßigen Unterbau eingelassen. Auch er trennt das Erdgeschoß ab, verlangt aber bereits hier eine klare, dem Oberbau analoge Gliederung.

Der blockmäßige Charakter verbietet jenes lebhaftes Ausklingen des Gebäudes in einen bewegten, sprühenden Kontur, wie ihn das Bremer Rathaus besitzt. Die Geraden und allenfalls die in einer Kurve ausschwingenden Linien werden gesucht. Am stärksten betont man den horizontalen Abschluß gegen das Dach. Auch in Bremen gibt es eine Balustrade, aber — an sich von leichterem, durchsichtigerer Art als in Augsburg und Nürnberg — wird sie durch die drei Giebel und das ansteigende Dach in ihrer Wirkung geschwächt. In Nürnberg spricht das Kranzgesimse das Hauptwort. Die Dachbauten nehmen seine Horizontalbewegung noch einmal auf. Der Dachstuhl spielt in der Gesamtansicht keine Rolle. Noch viel weniger gilt das Dach in Augsburg, wo sich nur über dem Mittelbau ein Dachstuhl erhebt, dessen Steilheit sich jedoch völlig hinter dem Giebel verbirgt und erst durch einen Aufriß entdeckt wird.

Trotz dieser direkt auf Italien weisenden Eigenheiten, denen sich natür-

<sup>1)</sup> Vgl. S. 52. — „Weite gewölbte, nach Höfen sich öffnende Korridore, die den Zugang zu den einzelnen Räumen vermitteln“ zählt Durm (Baukt. d. Renaiss. in Italien S. 350) zu den charakteristischen Merkmalen ital. Renaissancerathäuser.

ich auch italienische Detailformen wie Portal- und Fensterumrahmungen beigesellen<sup>1)</sup>, wirken die beiden Gebäude nicht als unverstandene Nachahmungen. Die Architekten waren selbständige Künstler genug, ihre italienischen Eindrücke zu verarbeiten. Man kann sich unmöglich vorstellen, daß diese Bauten in Italien selbst gewachsen seien. „Wie wir die Nationalität eines Ausländers, auch wenn er gut deutsch spricht, sofort an seiner Aussprache erkennen, so erkennen wir im Nürnberger Rathaus auf den ersten Blick das Werk eines deutschen Meisters.“ (Bezold.)

Elias Holl hat wohl noch mit genialerer Intuition als Wolff den Geist italienischer Baukunst erfaßt. Dabei war er nicht durch gotische Teile behindert wie der Nürnberger Architekt und hatte auch im Grundriß freie Hand. Holl hätte sich wohl niemals mit einem Um- oder Anbau begnügt. Er, der „größte unter den deutschen Palladianern“, besaß ein Verständnis für den fremdländischen Raumsinn wie kein anderer seiner Landsleute. In Norddeutschland vollends gibt es keinen gleichzeitigen Raum, der auch nur annähernd dem „goldnen Saal“ zu vergleichen wäre. In Bremen zerstörte man damals die ursprüngliche Form des gotischen Saales, indem man den Einbau für die Risalit-zimmer machte, ein Beweis, wie wenig der Sinn für einen einheitlichen übersichtlichen Raum im Norden entwickelt war. —

Die Rathäuser von Nürnberg und Augsburg nehmen eine exklusive Stellung in der damaligen Architektur Süddeutschlands ein<sup>2)</sup>. Wohl kann

<sup>1)</sup> „Fenster, wie die des Rathauses zu Nürnberg sind unmittelbare Nachahmungen italienischer Vorbilder, in ihrer sorgfältigen Profilierung und ihrem kräftigen Relief lassen sie Palladios Schule nicht verkennen.“ (Bezold a. a. O. S. 198).

<sup>2)</sup> Während die Nürnberger Fassade am ehesten mit Rafaelischen Bauten in Zusammenhang zu bringen ist, kann die Fassade des Elias Holl als eine deutsche Umdeutung des frühen italienischen Barockbaues aufgefaßt werden. Was Heinrich Wölfflin von den Palästen dieser Entwicklungsstufe sagt, gilt zum großen Teil auch für das Augsburger Rathaus (Wölfflin, Renaissance u. Barock, S. 102 ff.): Die Mauer möglichst ungeteilt und ungegliedert. Die Fenster nicht mehr von der Breite, die die Renaissance wünschte, sondern von einer „eleganten, fast gepreßten Schlankheit“. Die große leere Mauerfläche über den Fenstern. Die rhythmische Anordnung der Fenster, ihr engeres Aneinanderrücken in der Mitte. Das Dominieren eines Geschosses, die anderen müssen diesem sich unterordnen, haben nur in bezug auf dieses Sinn und Bedeutung d. h. ästhetischen Wert. Die Verwendung des Mezzanin, seine architektonische Bedeutung als notwendige ergänzende Lichtzufuhr für den großen Saal und seine Bedeutung in der Vertikal-Entwicklung der Fassade. — „Das entscheidende Wort wird

es als ein Zeichen feinen Instinktes bezeichnet werden, daß gerade Rathäuser, die ein Gemeinwesen nach außen und innen vertreten, das repräsentative Gewand italienischer Architektur tragen. Um jedoch die norddeutsche Eigenart deutlicher noch hervortreten zu lassen, wollen wir den Rathäusern von Münden, Bremen, Paderborn diejenigen Gebäude entgegenstellen, die man unter dem Begriff süddeutscher Spätrenaissance oder süddeutschen Barocks faßt. Durch die reiche Verwendung dekorativer Elemente erscheinen sie den norddeutschen Fassaden näher verwandt. Und doch haben sie ein Wesentliches mit den Rathäusern von Nürnberg und Augsburg gemeinsam: Die Folgerichtigkeit der tragenden und lastenden Glieder, den organischen Aufbau der Fassade. Bei der Charakterisierung eines Sockelgeschosses als starken Fundamentes eines üppigen Oberbaues wie bei der Gestalt des Giebels, von dem im besonderen die Rede sein wird, geht man aus auf eine gefestigte sichere Existenz. In Norddeutschland wird den konstruktiven Teilen nicht mehr Wert beigelegt als der Dekorierung eines Frieses oder eines Brüstungsfeldes. Wichtiger, als daß sie Glieder eines geschlossenen Gefüges sind, ist ihre Wirkung in der Fläche. Man empfindet nicht als notwendig, daß die Vertikalen eines oberen Stockwerkes in der Fortsetzung der Erdgeschoßträger sitzen, daß alles „stimmt“ wie bei einem Rechenexempel. Man freut sich an dem Unexakten wie an den Unregelmäßigkeiten einer echten Spitze. Der Beschauer soll nicht einzelnen begrenzenden Linien nachgehen, sich nicht über die Brüchigkeit der Verbindungen aufhalten; er soll den reizvollen Wechsel in der Aufeinanderfolge verschiedenartigster Oberflächen, glatter und fazettierter Schichten, dicht aufgereihter Fenster und ornamentaler Bänder erfassen. Es sei vor allem an die Bremer Rathausfassade erinnert: die krausen Formen der Ornamente und figürlichen Füllungen neben der glatten Kernmauer, die Fensterflächen und die mit Wohlbedacht von der alten Front übernommenen Baldachinfiguren dazwischen, die prunkenden Giebel und die schlichte Dachfläche, die wieder ein zackiger Kamm einfaßt.

---

nicht von bestimmten Formen, sondern von den Proportionen der Massen gesprochen“. Schließlich besteht auch beim Augsburger Rathaus der Gegensatz der „kalt ablehnenden Förmlichkeit“ außen zu der „üppigen sinnberauschenden Pracht“ des Inneren.

In Süddeutschland wird man bei der Dekorierung und Durchlochung der Wand nie den Organismus der aufsteigenden Mauer vergessen. „Die großen Teilungslinien des Systems,“ sagt Bezold gelegentlich des Heidelberger Friedrichbaues, „treten aus der Fülle der Formen klar heraus“. Die Durchlochung geht in Süddeutschland nicht bis zu der starken Negierung der Mauer wie im Norden, wo man ein Geschoß vollständig in Öffnungen auflöst und nur die notwendigsten Stützen, spindeldürre Säulchen, stehen läßt. So ist es bei den Paderborner Vorbauten und beim Bremer Risalit, das sich in noch größeren Dimensionen in die Höhe baut. Für süddeutsches Gefühl wäre das ein zu dünnes Gerüst. Elias Holl hätte nicht begriffen, wie man etwas so schwebendes, bewegliches, im Licht flimmerndes aus der alten geschlossenen Bremer Front machen könne. Ihm wäre das so fremdartig vorgekommen wie einem Florentiner Baumeister ein venetianischer Palast. Das Bremer Rathaus könnte man sich auch am Rande spiegelnden Wassers denken. Stammen ja doch auch wesentliche Züge dieser Fassade, wie der norddeutschen Architektur jener Zeit überhaupt, aus einem wasserreichen, dem Meere nahen Lande, von Menschen, die mit ähnlichen Sinnen begabt waren wie die Venetianer. Für einzelne Teile hat man auf bestimmte niederländische Vorlagen hingewiesen<sup>1)</sup>. Mit dem Prunk der Gesamterscheinung können selbst die reichsten holländischen Fassaden nicht wetteifern. Wie weit der

<sup>1)</sup> G. Pauli, der in seiner Abhandlung „Die Renaissancebauten Bremens etc.“ der üblichen Vorstellung von der Großmacht der „niederländischen Einflüsse“ entgegentritt, macht beim Bremer Rathaus einen stilistischen Unterschied zwischen dem Arkadenbau, den er als „deutsches Barock“ bezeichnet, und dem Risalit nebst den Seitengiebeln, an denen er „deutliche Spuren eines Einflusses der niederländischen Renaissance“ erkennt (a. a. O., S. 100ff.). Vredeman de Vries wird namentlich als der anregende Meister genannt. Für die starke Durchlochung des Risalits wie für Einzelmotive, die Bildung des Fenstersturzes in Form einer auseinandergesetzten jonischen Kapitellvolute und die Karotte am Säulenpostament, finden sich Analogien bei Vredeman; ferner wird man bei den Giebeln mehrfach an Vredemansche Vorlagen erinnert (S. 103f.). Die Dachbalustrade, die im Detail gleichfalls auf Entwürfe dieses Künstlers hinweist (S. 102, Fig. 12), hat außerdem ein ausgesprochenes Vorbild in der Balustrade des 16 Jahre älteren Rathauses von Leiden, für das der Werkmeister des Bremer Baues behauene Steine geliefert hatte. — Die Bremer Fassade wies bereits in ihrem gotischen Gewande durch die Freifiguren auf die Nähe Hollands, wo seit dem späten Mittelalter Skulpturenschmuck am Rathaus vorkommt (Rathaus von Middelburg, Nymwegen u. a. Vgl. Galland, Gesch. d. holl. Baukunst, S. 55.).

kompositionelle Gedanke, die Verbindung des zentralen Risalits mit dem Arkadenbau, Eigentum des Architekten gewesen ist, ist schwer zu entscheiden. Unter den gleichzeitigen Rathäusern der Niederlande findet sich kein Vorbild. Wohl aber möchte auf eine gotische Analogie in Belgien, das Rathaus in Audenarde, hinzuweisen sein, so sehr zunächst die Verschiedenheit der Proportionen einem Vergleich entgegensteht. Die Verteilung der Akzente ist die gleiche: Eine Arkadenanlage längs der Front, ein vertikaler Mittelakzent darüber, ein Dacherker jederseits als Begleitung. Die innere Verwandtschaft, die beide Gebäude zu Erzeugnissen nordischer Architektur stempelt, besteht in der Unbefangenheit, mit der in Audenarde der Turm, in Bremen das Giebelrisalit über dem Altan aufsteigt, ohne daß sich in dem Unterbau eine wesentliche Vorbereitung findet. In Süddeutschland hat man bei ähnlich lautenden Dispositionen diese wenig stabile Verbindung zu vermeiden gewußt (vgl. Rathaus von Heilbronn). —

Den Norden kennzeichnet die besondere Vorliebe für figürlichen und ornamentalen Schmuck. Das Gefühl, nicht an der reinen architektonischen Form Genüge zu finden wie der Romane, treibt zu der liebevollen Ausdeutung von Friesfüllungen und Konsolenköpfen. Das Auge ist oft in Versuchung, bei dieser Kleinkunst, die gern eine symbolische oder historische Geschichte erzählt, länger zu verweilen als bei der Gesamterscheinung der Fassade, und manchmal steckt wirklich in einem solchen Detail mehr Gelingen als in der großen Komposition des Gebäudes<sup>1)</sup>.

Bei der reichen Ausdeutung der Fläche ist keine starke Plastik in den norddeutschen Fassaden. Leise treten die Glieder aus der Wand vor, die dünnen Schatten von Gesimsen und Bändern verflüchtigen sich rasch ins Licht, das auf den gemusterten Quadern und figürlichen Füllungen vibriert. Die Tür- und Fensterrahmen, die in Süddeutschland sich immer kräftiger vor der Wand entwickeln, bleiben hier im Bereich der Fläche. Auch die für den Norden charakteristische Auslucht schiebt

---

<sup>1)</sup> An dieser Stelle sei eines nordischen Rathauses unserer Tage, des Rathauses von Kopenhagen, gedacht, bei dem sich eine reiche Verwendung derartigen (germanischen) Schmuckes höchst taktvoll mit einer monumentalen Gesamthaltung nobelster Art verbindet.

sich nur sacht aus der Wand hervor, ein schmales Rechteck im Grundriß. Ihr süddeutsches Gegenstück ist der lebhaft vorspringende polygone Erker<sup>1)</sup>.

Bei der Freude an der Belebung der Fläche, an der Verwendung mannigfacher Dekoration ist das Verständnis für Verhältnisse in Norddeutschland nicht in dem Maße entwickelt wie im Süden. Selbst da, wo man einmal die Fassade durch ein reinliches System von Pilastern und Gebälk aufteilt, wie an dem italienisierenden Fürstenhaus in Wismar, hat man die Fenster höchst ungeschickt in die rahmende Gliederung eingesetzt. Der Sinn für ein rechtes Verhältnis von Wand zu Öffnung fehlt, und die Vorzüge des Gebäudes sind im Detail, in den Pilasterfüllungen und Friesreliefs zu suchen. Man halte dem das Rathaus von Straßburg entgegen, dessen Fassade ebenfalls aus einem durchgeführten Gerüst vertikaler und horizontaler Glieder besteht. Sie sind an sich von reicherer Art; ebenso deutet das Format der Felder auf spätere Zeit. Aber unabhängig davon ist das stärkere Gefühl für die Beziehungen der Teile zueinander. Das Ausschlaggebende ist hier nicht der Wechsel in der Behandlung der Fläche und nicht die einzelne Verzierung, sondern das rhythmische Verhältnis der Felder, wovon der Norden selten etwas weiß. —

Das Rathaus von Emden. Die ostfriesische Renaissance kann nach Pauli<sup>2)</sup> mit Recht als eine Stilprovinz der niederländischen Kunst be-

---

<sup>1)</sup> Auch da, wo man der gleichen Tendenz in der starken Wendung nach Italien begegnet, bleibt der Gegensatz zwischen süddeutscher Impulsivität und einer zurückhaltenderen nördlichen Natur bestehen. Das zeigt ein Vergleich des Rathauses von Augsburg mit dem von Amsterdam. Beide sind einig in der geschlossenen geradlinigen Lösung, beide haben der germanischen Fassadendekoration entsagt. Aber wie temperamentvoll erscheint die Augsburger Fassade mit ihrem von Geschoß zu Geschoß wechselnden Verhältnis von Mauer zu Öffnung neben der gleichmäßigen Durchlochung in Amsterdam, die noch kühler und nüchterner erscheint durch die Rahmenlosigkeit der Fenster, und neben dem durchgeführten System der leise vortretenden Pilaster. Abgesehen davon bildet auch die Art des Turmbaues, der in Augsburg von Grund auf entwickelt ist, einen charakteristischen Unterschied zu Amsterdam, wo noch immer das lockere Hintereinander von Dachturn und Fassadengiebel besteht.

<sup>2)</sup> A. a. O., S. 12.

zeichnet werden. Auch das Emdener Rathaus nimmt durchaus eine Sonderstellung unter den norddeutschen Rathäusern ein. Man hat hier sogar auf ein bestimmtes niederländisches Vorbild, das Rathaus von Antwerpen, hingewiesen. Wir kennen dieses nur in einem Wiederaufbau von 1581, und es ist nicht ersichtlich, wie weit dieser das Rathaus von 1561—65, das in der Zwischenzeit zerstört war, reproduziert. Jedenfalls ist der offene Umgang unter dem Walmdach bis auf die glückliche Ecklösung, das verstärkende Zusammenrücken der Pfosten, dem Emdener und dem heutigen Antwerpener Rathaus gemeinsam. An Antwerpen erinnert auch die Gesamtfigur des Emdener Rathauses, dessen mächtige Erscheinung gleichwie der großangelegte Grundriß des Hauptgeschosses aus dem Rahmen der zeitgenössischen norddeutschen Rathäuser herausfällt<sup>1)</sup>, dann das Unterbrechen der gleichmäßigen Fassadengliederung, der Galerie und des Daches durch ein Giebel-Risalit. Aber die Formen der Gliederung und die Proportionen der Fenster sind völlig verschieden, und es liegt keine Veranlassung vor, für den Emdener Entwurf den nämlichen Architekten anzunehmen wie für das Antwerpener Rathaus, sofern dieses sich auch nur einigermaßen an das ältere Gebäude anschließt. Ja, die Kombination des Blendgiebels mit dem Dachturm in Emden, die Konstruktion des Turmes selbst, sowie ferner die ornamentierte Blendbogenverdachung der oberen Erdgeschoßfenster, die Hausteinbänderung der Seiten- und Rückfront, die Verwendung schmiedeeiserner Dekoration an der Fassade — das weist eher auf Holland als auf Belgien<sup>2)</sup>, und wird seinen Grund in der Herkunft des aus Delft stammenden Architekten haben, der nachweislich den Bau ausführte. Man vergleiche auch den Emdener Mittelbau und seinen im Verhältnis zur Front zu kleinen und zu zart gegliederten Giebel, der die Fassade

---

<sup>1)</sup> Um den rechten Eindruck von dem ursprünglichen Ansehen des Emdener Rathauses zu gewinnen, ist es notwendig, sich den Laubengang zu ergänzen, in dem die Galerie unterm Dach sich vorbereitete und ohne den jetzt die Durchlochung des Erdgeschosses zerstückelt und kleinlich wirkt.

<sup>2)</sup> Die Verbindung von Dachturm und Fassadengiebel findet sich z. B. bei den zwei bedeutendsten westfriesischen Rathäusern von Franeker und Bolsward. An der deutschen Küste kehrt sie noch einmal wieder am altstädtischen Rathaus in Danzig, das sich auch sonst durch die Dachbalustrade, die großen Fenster im Obergeschoß usw. als niederländischer Import dokumentiert.

nicht beherrscht, mit dem in vlämischer Pracht und Breite sich erhebenden Risalit des Antwerpener Rathauses. Bemerkenswert ist ferner, daß in Antwerpen der übers Dach aufsteigende Giebel bis ins oberste Geschoß als Verkleidung von Räumlichkeiten dient im Gegensatz zu dem Blendgiebel in Emden.

Obersachsen, Schlesien. Die Rathäuser der sogen. „sächsischen Schule“, meist aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, haben in ihrer kahlen trockenen Art viel Verwandtes mit den frühen Bauten in Nordwestdeutschland. Aber während dort nach den ersten ärmlichen Versuchen unter dem Einfluß der Niederlande neue reichere Formen auftauchen und ein frischer Zug in die Komposition kommt, haftet den sächsischen Gebäuden dauernd etwas Nüchternes, Freudloses an. Zu diesem Eindruck trägt auch das Material bei, dem man überall begegnet, ein stark nachgedunkelter Verputz und graue Sandsteingliederungen. Man denkt zurück an die bemalten Häuser am Oberrhein, an den hellen gelben Stein in Rothenburg, an die leuchtenden Farben des Heilbronner Rathauses, an die farbigen Fassaden der Küstenstädte.

Ein Charakteristikum der sächsischen Rathäuser, die in Reih und Glied aufgereihten Dacherker, wurde bereits genannt. Immer wieder bildet dieses gleichmäßige Nebeneinanderpflanzen den wesentlichen Schmuck der Fassade, spät noch bei dem dem Wittenberger nachgebildeten Rathaus in Guben. Ein solches Bekrönungsmotiv, das man entsprechend dem Fassadenformat beliebig beschneiden oder fortsetzen kann, ist der nach Geschlossenheit verlangenden süddeutschen Art zuwider.

Auch in der freieren Gruppierung, wie man sie am Altenburger Rathaus angestrebt hat, bleibt etwas Mühevolleres, nicht auf einen Wurf Gelungenes. Wie der eine Erker halb in der Wand drin steckt, das käme in Franken nicht vor. Auch würde man dort nicht darauf verfallen, aus einer Ecke sich einen runden Erker entwickeln zu lassen, wie das im sächsischen Stilgebiet häufig geschieht<sup>1)</sup>. Ein Vieleck müßte es sein. Beim Rothenburger Rathaus kann man sehen, wie viel besser

<sup>1)</sup> Fürstenhaus in Leipzig, Schloß Hartenfels, Rath. in Torgau u. a.

ein so geformter Erker zu einem polygonen Treppenturm steht. In Altenburg fehlt dem Beieinander die Notwendigkeit.

Von Bedeutung ist der Turm am sächsischen Rathaus. Er enthält in seinem unteren Teil die Haupttreppe und wird manchmal weit über die Dachhöhe hinaufgeführt. Über dem viereckigen Unterbau erhebt sich ein polygoner Stamm mit doppelt durchlochten, geschweiftem Helm. Dort, wo ein solcher in lebhaft bewegter Form aufsteigender Kupfer- oder Zinnhelm nicht von späteren Renovierungen her stammt, mag man wohl mit Recht auf die Einwirkung niederländischer Renaissancetürme raten. In Schlesien scheint bei dem gleichartigen Turmhelm des Brieger Rathauses tatsächlich ein Zusammenhang mit den Niederlanden zu bestehen<sup>1)</sup>.

Das Ärmliche und Unfreie im Äußeren der meisten sächsischen Rathäuser offenbart sich auch in einigen Grundrissen. In Plauen z. B. empfängt uns ein enger dunkler Flur. Auch die umfangreichere Anlage des Wittenberger Rathauses hat eine kleinliche, geizige Disposition. Eine weiträumige Diele fehlt, weil sie nicht unbedingt nötig war. Diese „nüchterne und raumsparende Zweckmäßigkeit“ scheint mir nicht lediglich, wie Stiehl meint<sup>2)</sup>, ein Gegensatz zu den mittelalterlichen Anlagen zu sein. Es ist vielmehr ein Ausdruck sächsischer Engherzigkeit. Man erinnere sich, wie anders die Gesinnung in den späteren Rathäusern von Emden, Paderborn, Augsburg ist. —

Schweinfurt steht mit seinem Rathaus auch stilistisch auf der Grenze nach Franken hin. Wenn man von dort kommt, empfindet man deutlich, daß hier eine andere Luft weht als in Rothenburg. Einzelformen und Material weisen das Gebäude zur sächsischen Gruppe. Stammte doch auch der Architekt aus Halle. Andererseits ist die Komposition eine so einheitlich erdachte, die im Grundriß festgelegte, sich aus ihm entwickelnde Gliederung der Fassade eine so reiche, wie man sie sonst nur in Süddeutschland antrifft. Die Rothenburger wußten, was sie taten, als sie den Architekten zur Begutachtung ihres neuen Rathausentwurfes zu sich beriefen. —

---

<sup>1)</sup> Lutsch, Bilderwerk schles. Kunstdenkm. Text S. 177.

<sup>2)</sup> A. a. O., S. 122.

### Der Giebel.

In der Behandlung der Giebel, die den hohen Dachstühlen entsprechen, wiederholen sich die charakteristischen Eigenheiten der großen Komposition in konzentrierter Form. Denn noch intensiver als die Spätgotik hat sich die Renaissance der Giebelwand bemächtigt. Sie mag sich oft mit einem schmucklosen Unterbau bescheiden, um dann am Giebel all ihre Dekorationslust auszulassen. So braucht es oft nur des Giebels, um zu erkennen, wo und wann ein Haus gebaut wurde. In den Giebelzügen spricht sich die Natur der Fassade ähnlich bedeutsam aus wie das Wesen einer menschlichen Erscheinung im Gesicht. Das gilt vor allem für das eingebaute Privathaus, das allein die hohe Front der Straße zuwendet. Aber auch das Rathaus kann — sofern es nicht ganz aus italienischer Empfindung entstanden ist — dieses eigentlich nordische Gebilde, auf dem der Hauptunterschied zwischen deutscher und südländischer Straßenperspektive jener Zeit beruht, nicht entbehren. Der Giebel erscheint als Dachabschluß und als Krönung von Erkern, so daß manchmal mehrere Exemplare verschiedenen Formates an einem Gebäude vertreten sind. Bei der wichtigen Rolle, die dem Rathaus im Stadtbild zukommt, wird sich auch an seinen Giebeln der zeitliche und örtliche Charakter in hervorragender Weise ausprägen.

Das Format des Giebels und sein Verhältnis zum Unterbau. Der Giebel ist im Norden gewöhnlich steiler als in Süddeutschland. Die Schrägen laufen in spitzerem Winkel zusammen. Er reckt sich hoch hinauf und überschneidet oft um das ganze skulptierte Schlußstück den Dachfirst. Man fragt sich manchmal, ob die Fassade die hohe Hauptzier wirklich tragen könne. In einigen Fällen ist der Giebel höher als der Unterbau (Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo; Hauptbeispiel in den Niederlanden, wo das Emporsteigen der Giebelspitze über den Dachfirst besonders häufig ist: die Haarlemer Fleischhalle). Im Gegensatz dazu ruht er in Süddeutschland breitbeinig sicher auf der viel höheren Fassade (Rothenburger Rath.). Man vergleiche das Verhältnis von Unterbau zu Giebel beim Paderborner Rathaus und beim Nürnberger Pellerhaus: Dort der Giebel gewichtig dominierend, als wenn der Unterbau nur da wäre, ihn zur Geltung zu bringen, in Nürnberg lediglich ein abschließendes Schmuckstück der stattlichen Front.

Die Gliederung des Giebels. Das stärkere Gefühl fürs Organische, das sich in Süddeutschland im Verhältnis des Giebels zu seinem Unterbau ausspricht, verrät sich auch in der Teilung der Giebelwand. Auch ein verhältnismäßig großer Giebel wird in Süddeutschland niemals den Eindruck eines Prunkstückes von geringer Stabilität machen. Denn seine Gliederung besteht in einem festen Gefüge vertikaler und horizontaler Glieder. Dieses Gerüst bildet in der Regel gleichmäßig große Felder (Rath. von Rothenburg, Marktbreit, Sulzfeld). Auch da, wo eine Differenz in den Feldergrößen stattfindet, sind die im untersten Geschoß angesetzten Vertikalen durchgeführt, so daß

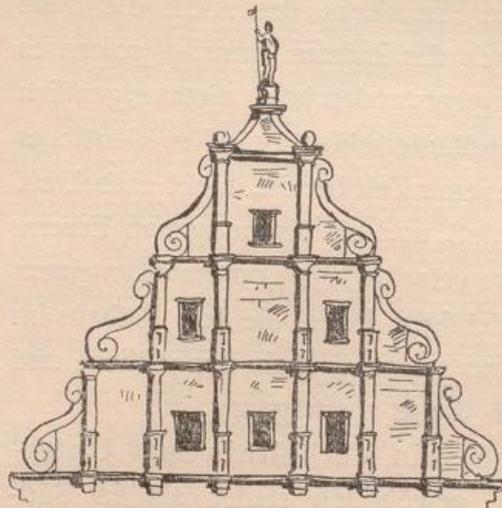


Abb. 44. Marktbreit.

stets die Ordnung des oberen Stockwerks im unteren vorbereitet ist (Giebelaufsätze am Aschaffener Schloß, Gymnasium zu Ansbach). Dagegen findet im sächsischen Gebiet eine Durchführung ein und derselben Vertikalstellung in den Stockwerken nicht statt. Die Vertikalen sind so eingeschoben, daß sie nicht die untere Ordnung fortsetzen, sondern auf Konsolen ihre Stützpunkte suchen. Nur in der Mittelachse schließen sie sich zu einer dünnen Halbierungslinie des Giebelfeldes übereinander (Rath. von Wittenberg, Altenburg; Hofhaltung in Bamberg). Der solidere Sinn in Süddeutschland legt in die Mittelachse nicht solche dünnen Glieder, sondern einen breiten durch Öffnungen gebildeten Streifen, der von tragenden Gliedern flankiert wird (Rothenburg).

Der Norden ist darin Sachsen verwandt, daß man in einem geringeren Gefühl für Festigkeit der Erscheinung die Mittelachse durch eine Trägerfolge markiert, wodurch der Giebel zerbrechlich, in zwei Hälften zerlegbar erscheint (Mittelgiebel des Bremer Rath., Universität Helmstedt u. a.)<sup>1)</sup>; ferner darin, daß die Anordnung der übrigen Vertikalen

<sup>1)</sup> Eine Ausnahme bilden die Kaufhäuser, bei denen die Speicheröffnungen naturgemäß unter dem Krahn in der Giebelachse sitzen.

in jedem Geschoß wechseln kann oder in den oberen Schichten neue Glieder auf Konsolen einrücken. Das bezeichnendste Beispiel für den ersteren Fall ist das Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo.

Wohl kommt es auch vor, daß man sämtliche Achsen von unten auf durchführt, wie am Bremer Giebel. Aber das die Wand gliedernde Gerüst spielt hier nicht die Rolle wie im Süden, wo es den Hinaufbau des Giebels verdeutlichen will. Dem Norden ist ein anderer Gesichtspunkt sympathischer. Man wünscht, wie wir es bereits an der Fassade sahen, eine möglichst mannigfache und reiche Behandlung der Oberfläche in ihrer Gesamterscheinung. Die tektonischen Glieder haben nicht mehr Stimmrecht als das Ornament auf einem Zwickel, eine von Bändern überzogene Eckfüllung oder ein mit Knäufen und Masken besetztes Feld. Wie klar und bestimmt heben sich dagegen in Marktbreit und Rothenburg die Säulen und Gesimse als die wesentlichen Faktoren von der Mauer ab! Und wie viel gesicherter ein süddeutscher Giebel aussieht, auch wenn er reich dekoriert ist, zeigt ein Vergleich des Bremer Giebel

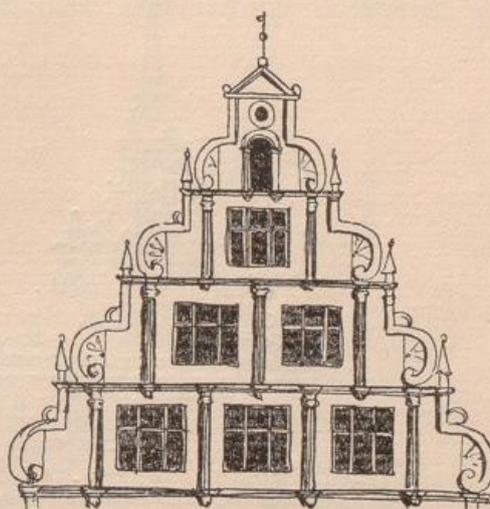


Abb. 45. Lemgo.

mit dem um wenige Jahre älteren des Pellerhauses in Nürnberg. Es kommt dazu, daß dieser Giebel in strenger Konsequenz die Achsen-  
teilung der Fassade fortsetzt, während in Bremen die Verbindung mit dem Risalit nur eine lockere ist.

Noch weniger konstruktiv geteilt als der Bremer Giebel ist der des Paderborner Rathauses. Träger zwischen den Gesimsen fehlen hier völlig. Die allein die Wand vertikal gliedernden Öffnungen sind wie die dunklen Felder auf einem Schachbrett angeordnet. In solcher Behandlung offenbart sich ein gänzlich anderes Prinzip als beim süddeutschen Giebel: der Giebel erscheint nicht mehr aus regelmäßigen von Trägern und Gesimsen begrenzten Feldern aufgerichtet. Man faßt die Giebelwand als ein Stück Fläche, das man — unter Wahrung des

Flächencharacters — dekoriert, ohne dabei durch die feste Verbindung von Gerüstteilen beschränkt zu sein. In dieser Beziehung leitet der Paderborner Giebel über zu der Giebelform, die — aus den Niederlanden stammend — sich hauptsächlich in Danzig eingebürgert hat, aber auch sonst in Norddeutschland vorkommt (Rathaus Münden). Die den Kontur bildenden Formen, Voluten und Bandstücke verzweigen sich über die ganze Innenfläche. Eine Abgrenzung gegen die Ecken und die abge- sonderte Lage von Eckfüllungen ist aufgehoben. Die Bänder werden in ge- wundener und gera- der Richtung von den Rändern her über die Wand gezogen, laufen in die Fensterrahmen ein oder gehen in Medaillons aus. Die Symmetrie bleibt auch bei der freiesten Deko- ration gewahrt, aber es findet weder eine bestimmte Horizon- talteilung statt, noch wird irgend ein ver- tikales Motiv regel- mäßig durchgeführt. Es gilt die als eine zusammenhängende Masse aufgefaßte

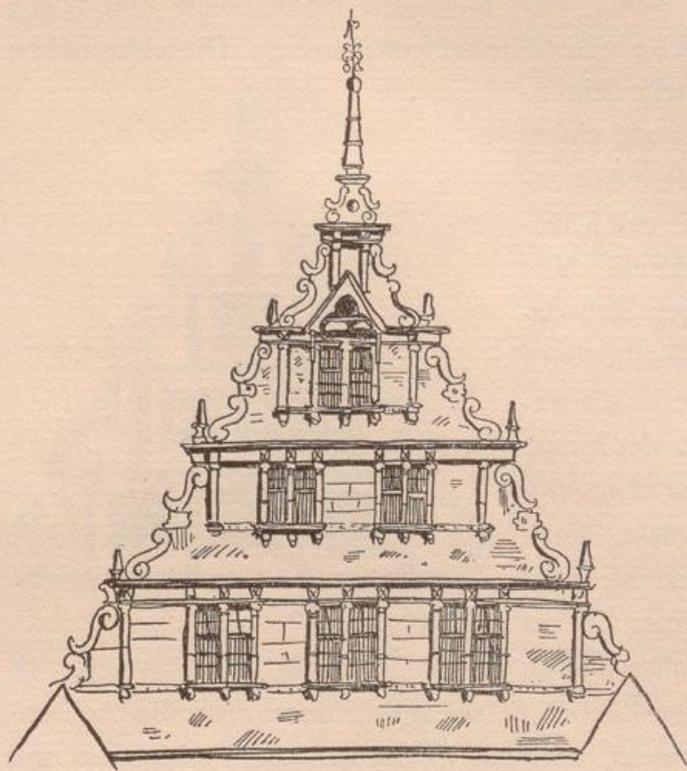


Abb. 46. Paderborn.

Fläche möglichst reich zu verzieren, und man überzieht die Backstein- mauer mit dem Sandsteingeäst wie ein Kleid mit einer Spitze. Mit dieser durchaus untektonischen Anschauungsweise entfernt sich der Norden am weitesten von dem, was man in Süddeutschland an einer Giebelwand für möglich hält.

Die Formen der teilenden Glieder. Die Wahl der Träger- formen und die Ausgestaltung der Gesimse entspricht den Unterschieden in der Gliederung. Die süddeutschen Vertikalen sind robust und

wundener und gera- der Richtung von den Rändern her über die Wand gezogen, laufen in die Fensterrahmen ein oder gehen in Medaillons aus. Die Symmetrie bleibt auch bei der freiesten Deko- ration gewahrt, aber es findet weder eine bestimmte Horizon- talteilung statt, noch wird irgend ein ver- tikales Motiv regel- mäßig durchgeführt. Es gilt die als eine zusammenhängende Masse aufgefaßte

starkknochig im Vergleich zu den norddeutschen. Das steigert sich noch im Lauf der Entwicklung, aus den Halbsäulen des Rothenburger und den Freisäulen des Marktbreiter Giebels werden die breiten Pilaster am Sulzfelder Rathaus und am Pellerhaus. Die lebhaft verkröpften Gesimse sind von gleicher Kraft. Nirgends in Süddeutschland findet sich die unharmonische Verbindung stark ausladender Horizontalen mit flachen, unscheinbaren Pilastern, an der man im sächsischen Gebiet keinen Anstoß nimmt (Rathaus Wittenberg). Der Norden, seinem Bestreben gemäß, der Fläche im Ganzen ein vielfältiges Leben zu geben und sie nicht in scharf umrissene Felder zu teilen, bildet die tektonischen Glieder so, daß sie sich der gesamten Dekorierung unauffällig einordnen. Sie treten deshalb nur wenig aus der Wand vor und geben nicht mehr Schatten als irgend ein Ornament. Man zieht die gepunzten Steinbänder, mit denen man die Mauer zu durchsetzen liebt, über die Pilaster hinüber (ein Motiv, das speziell in Hameln zu Haus ist). Indem man die Träger selbst kanneliert oder in Hermen verwandelt, oder wie am Bremer Giebel, in zwei gekuppelte Säulchen teilt, tragen

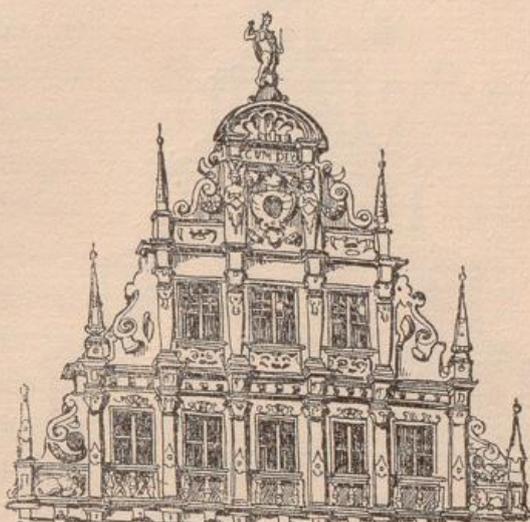


Abb. 47. Pellerhaus.

sie bei zu der Bewegtheit der Fläche, die in ihrer Qualität fortwährend zu wechseln und sich zu kräuseln scheint wie die Fläche des Meeres. In Sachsen verwendet man glatte Pilaster, die oft ohne deutlich entwickelte Kapitelle auf ausdruckslose Gesimse stoßen, hölzernen Pfosten ähnlich.

Der Kontur. Die Entwicklung ist darin in ganz Deutschland die gleiche, daß man von einem schlichten, gleichmäßigen Kontur zu einer höchst lebhaften, ausgezackten, in Wulsten sich windenden Silhouette fortschreitet — analog der stetigen Bereicherung der Giebelwand. Die von der Gotik überlieferten glatt ansteigenden Schrägen, sowie die häufigere Form der Staffeln werden als zu nackt und gradlinig

verworfen, aber als Grundlage für die Gestaltung des neuen Kontur zunächst beibehalten. — Das Streben geht dahin, die Aufwärtsbewegung, die am gotischen Giebel auch im Kontur zum Ausdruck kommt, in die entgegengesetzte Richtung umzudeuten<sup>1)</sup>. Ein Vorgang, der parallel geht mit der neuen Charakterisierung der Wand.

In Süddeutschland füllt man meistens die Stufen aus, begrenzt die Füllungen durch sacht ablaufende Bänder, die nun in ihrer Folge eine leicht geschwungene, geschlossene Silhouette abgeben. Vereinzelt werden auch ältere Giebel dem neuen Geschmack angepaßt;

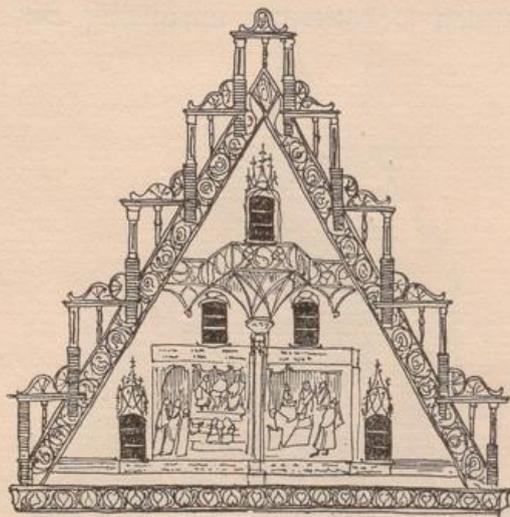


Abb. 48. Ulm.

so hat man an dem einen Giebel des Rathauses in Lindau auf die kahle Spitze einen doppelten Glockenaufbau mit schmiedeeiserner Krönung gesetzt und auf den hier nicht ausgemauerten Stufen eine Kette von Voluten hinabgehen lassen. Kunstvoller noch ist die Umwandlung der Ulmer Rathausgiebel<sup>2)</sup>. In derselben Zeit, in der man diese durchbrochenen, leicht aufsteigenden Stufen mit ihrer zierlichen Volutenverdachung

entwarf, entstanden in Stadthagen jene phantasielosen Halbkreisabschlüsse als erster Versuch, das Tempo des aufsteigenden Konturs zu ver-

<sup>1)</sup> Daher kommt es, daß ein gotischer Giebel — wie der am alten Rothenburger Flügel — aus seiner hinaufdrängenden Kraft Fialen auszustrahlen und schließlich einen Turm emporzutreiben vermag, wozu der Renaissancegiebel, dessen Hinauf durch so und so viele Gesimse gedämpft wird und dessen Kontur sich aus abwärtsfließenden Linien zusammensetzt, nicht fähig ist.

<sup>2)</sup> Zwischen 1530—40. Das Material ist gebrannter Stein, womit sie „hier wie überhaupt in Deutschland völlig allein stehen“. (Haupt, Backsteinbauten d. Renaiss. in Norddeutschland, S. 4, Abb. Tf. XI.) Gleichzeitige nordische Backsteingiebel, denen der Ulmer Giebel bei Haupt als einziges Denkmal aus Süddeutschland gegenübertritt, zeigen naturgemäß eine noch größere Zurückhaltung in der Form als norddeutsche Giebel anderen Materials. Sie bewahren noch lange einen schwerfälligen, geradlinig korrekten Kontur.

langsamen. Es scheint damals das einzige Schmuckmotiv in diesem Stilgebiet gewesen zu sein<sup>1)</sup>. Als eine andere Form primitiver Bereicherung der gotischen Silhouette ist das Befestigen von Kugeln auf den schlicht anlaufenden Giebelrändern in seiner untektionischen Art für Norddeutschland charakteristisch (Rathaus von Alfeld, Münden u. a.).

In der weiteren Entwicklung erscheinen auch im Norden geschweifte Bänder als Einfassung der ausgemauerten Stufen, anfangs in sanften Wellen verlaufend. Während jedoch im Nordwesten diese gebundene Silhouette vielfach durch Obeliskens an den Enden der Horizontalgesimse durchbrochen wird und der Giebel in einem Obeliskens scharf ausklingt, fließt der Kontur an den sächsischen Bauten ohne lebhaft Akzente in langsamen weichen Voluten gleichmütig ab; ein stumpfwinkliges Dreieck bildet den oberen Abschluß. Sachsen kommt darüber kaum hinaus. Dagegen steigert sich die Bewegung, man kann sagen in gleich hohem Grade, in Nieder-Deutschland und im Süden. Die Voluten brechen jäh ab, setzen neu an und schleppen sich oft in komplizierten Kurven zu Ende. Die Silhouette bekommt Zacken und Winkel

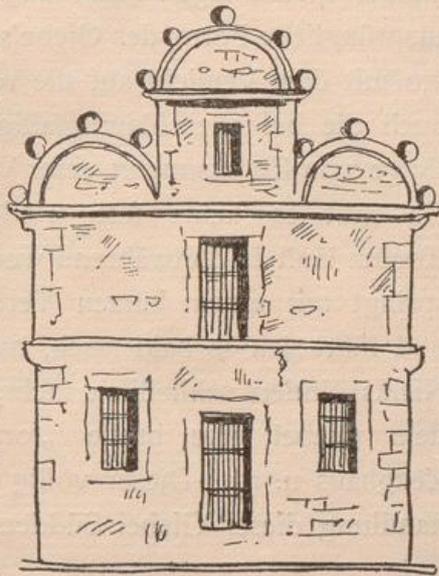


Abb. 49. Stadthagen.

und Kurven von der verschiedensten Art. Dieser verwickelte Fluß der Bänder, die anfangs nur am Saum entlang gingen, steht in Zusammenhang mit den die Eckfüllungen überziehenden Figurationen. Dabei weiß man in Norddeutschland wie die Innenglieder so auch dieses Rollwerk durch Profilierung und ornamentalen Schmuck in das flimmernde Flächenleben einzufügen, ihm bei aller Fülle und Kraft etwas Zierliches zu geben, im Vergleich zu den derben ungeschlachten

<sup>1)</sup> Das Stadthagener Schloß nährt sich ausschließlich von dieser Form. Die gleiche Bekrönung zeigt der schmale Bau, durch den man 1545 die Ostseite des Bremer Rathauses mit der Erzbischöflichen Kapelle verband (Pauli, Renaissancebauten, S. 10f. 1825 abgebrochen. S. unsere Abb. nach der Ansicht in Dilichs Chronik, S. 113).

Voluten mancher süddeutschen Giebel. Die Lebendigkeit des Konturs zu steigern, springen mehr und mehr Figuren und Obelisken aus dem Bänderwerk heraus — nicht immer wie die gotischen Fialen als Fortsetzer von Vertikalgliedern der Giebelwand: in der Spätzeit kommt es vor, daß mitten aus den verschlungenen Voluten solche senkrechten Strahlen emporschießen. Das erlaubt sich aber nur Norddeutschland, wie man denn wohl sagen kann, daß Süddeutschland auch bei dem größten Reichtum des Umrisses sich immer der wesentlichen Richtung der Giebelsilhouette bewußt ist, der Norden dagegen über der Freude an der vollständigen Auflösung der schließenden Linien am Ende die ursprüngliche Form des Giebels vergißt. Ganz frei kann er da schalten, wo mit dem Verzicht auf die regelmäßige Horizontalteilung der Wand auch die bei aller Mannigfaltigkeit im einzelnen einander gleichende Folge von Einfassungen einer Winkelfüllung fortfällt (Danziger Giebel). Da gibt es keine fest wiederkehrenden Grenzpunkte mehr; der Kontur läuft in fortwährend wechselnden Biegungen, setzt plötzlich ab, springt mit einem kurzen Vertikalstück auf eine andere Kurve über und führt sich so bald rasch, bald langsam bis zur Giebelbasis herunter. Nichts hindert schließlich mehr, die Dreiecksgestalt aufzugeben und aus dem Giebel eine breite „formlose“ Masse zu machen (Danziger Zeughaus u. a.). Dieser völlig regellose Verlauf ist wie die Wandbehandlung dieser Giebel Süddeutschland durchaus fremd.

